



„Mitnehmpredigt“ für

Mit vielen Grüßen von

---

## PREDIGT ÜBER JOHANNES 2,1-11 FÜR 2. SONNTAG NACH EPIPHANIAS 17.JAN. 2021

Gehalten in Caldern, Sterzhausen von Pfarrer Ralf Ruckert

### **JOH 2,1-11**

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Dass Jesus Wasser zu Wein gemacht hat, hat die Menschen schon immer beeindruckt. Ich glaube zum Beispiel, dass es kaum eine Bibelstelle gibt, über die so viele Witze gemacht wurden.

*Pfarrer kommt in eine Polizeikontrolle: „Haben sie etwas getrunken?“ „Nur Wasser, Herr Kommissar“. Nach dem Pusten ins Röhrchen sagt der Polizist: „Sie haben eineinhalb Promille, Hochwürden“. „Oh nein“, ruft der Pfarrer. „Er hat es schon wieder getan!“*

Für Religionskritiker ist das eine von diesen Geschichten: „Wasser zu Wein! Ja geht's noch? Das wäre ja, als wenn Aschenbrödel eine Nuss in die Ecke wirft, die sich in ein Kleid verwandelt.“ Sie betrachten die Bibel als Märchenbuch.

Aber wer sich sofort auf das Wunder stürzt, könnte vieles übersehen.

War es überhaupt ein Wunder? Glaub ich's oder glaub ich's nicht? War es vielleicht ein Gleichnis? Sind Wasser und Wein symbolisch gemeint? Oder war es vielleicht so, dass die Leute nur darauf gewartet haben, endlich frisches Wasser serviert zu bekommen, und es kam ihnen so wohltuend vor wie der beste Wein nicht?

Wer all das bedenkt, bekommt nicht mit, was die Geschichte über uns erzählt.

Die Hochzeit ist lange vorbei.

Braut und Bräutigam sind lange begraben.

Wir waren nicht eingeladen.

Wir haben den alten Wein nicht leergetrunken und den neuen nicht probiert.

Und ich trinke meistens sowieso lieber Bier.

Aber ich glaube, unser Leben kommt in dieser Geschichte vor:

Mutter spricht mit Sohn – Elternteil mit Kind. Das ist eine Situation, die wir alle schon erlebt haben. Und vielleicht war das Gespräch manchmal gar nicht so viel anders:

Der Geschirrspüler ist fertig!

Der Hund hat noch nicht gefressen!

Wir brauchen etwas aus dem Laden!

Aber auch, wenn die Dinge nun mal so sind, wie sie sind, auch wenn Notwendigkeiten eingesehen werden... Oft stößt man auf Widerstand:

„Och, Mama, ich chill gerade so schön.“

Beim Computerspiel: „Ich bin gerade in einer wichtigen Runde. Ich krieg Abzug, wenn ich Pause mache!“

„Können das nicht die anderen machen?“

Manchmal hört man sogar sowas wie „Meine Zeit ist noch nicht gekommen“. „Morgen“ „Ja, ja... später!“

„Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“

Das ist frech.

Wir hatten vor 2 Wochen die Geschichte, wie der 12jährige Jesus, den seine Eltern drei Tage lang gesucht haben, statt sich zu entschuldigen, sagt: „Ihr hättet euch ja wohl denken können, dass ich bei meinem Vater bin!“ ... im Tempel also. „Selber schuld, wenn Ihr mich sucht. Ich war ‚zuhausē.“

Das Lukasevangelium, das jene Geschichte erzählt, zeichnet ein natürliches Bild von Jesus. Es ist im Lukasevangelium, dass er Windeln braucht.

Im Johannesevangelium hält Jesus lange Reden. Er wirkt für mich oft fern und hochehaben. Er erinnert mich an den Indianerhäuptling in einem schlechten Buch, der nur formelhafte Worte über die ewigen Jagdgründe, Mutter Erde und meinen weißen Bruder kennt, aber keinen Humor, keine – aus meiner Sicht – Normalität.

Dieses „er offenbarte seine Herrlichkeit“ das ist typisch fürs Johannesevangelium.

Aber hier: freche Pubertät: „Frau! Was willst Du denn von mir?“

Und ich freue mich. Ich freue mich, weil ich auch hier Weihnachten sehe. Ich sehe, dass es wirklich das normale Menschsein ist, das Gott gewählt hat als sein Gegenüber, als sein Ebenbild und als Ort, den er aufsucht, als das Leben, das er teilt. Ein Wortwechsel zwischen Mutter und Sohn. Übertriebene Höflichkeit – in der Durchschnittsfamilie eher selten.

Das Beste kommt aber noch. Jesus lehnt den nur indirekt vorgebrachten Auftrag ab: „Sie haben keinen Wein mehr“. Na und? „Problem des Bräutigams, nicht meins“.

Maria aber ignoriert das einfach.

Vielleicht schnalzt sie – wie eine Freundin von mir das tun würde – mit der Zunge und wirft das Kinn ein Stück nach oben („Tz!“). „Nein“ soll das heißen oder „Quatsch“, „gibt´s nicht“... zum Kind geschnalzt vielleicht auch „Benimm dich!“

Und dann tut Maria, als hätte sie gar keine Ablehnung gehört: „Was er sagt, das tut“.

Und Jesus tut, was er nicht tun wollte. Und der neue Wein ist besser als der alte.

In der Geschichte wird nicht nur Wasser in Wein verwandelt.

Jesus offenbart seine Herrlichkeit. Und offenbar ist **Herrlichkeit** auch das:

Frauen reden mit.

So wie Maria von Magdala im Lukasevangelium mit den Männern diskutieren darf, so wie die Frauen die ersten sind, die die Osterbotschaft hören, so hat auch diese Frau ein Mitspracherecht und eine Autorität. Das mag für uns Männer manchmal schwierig sein, aber es ist Gott gewollt.

Maria hat mit dieser, ihrer Autorität eine besondere Art, sich an Ihn zu wenden eingeführt. Ein Freund hat mal zu mir gesagt: Es ist Marias Art zu beten. Sie sagt nicht, was Er tun soll. Sie gibt Ihm keine Lösung vor. Sie benennt nur das Problem. „Sie haben keinen Wein.“

„Gott, jemand ist traurig. Menschen sind hungrig. Einer ist krank. Schau, Gott!“ Aber nicht mehr. Den Rest Ihm überlassen. Das wäre beten, wie Maria betet.

Jesus offenbart seine Herrlichkeit. Und offenbar ist Herrlichkeit auch das:

Auch die anderen sind alle wichtig. Es wird ernstgenommen, dass das Fest weitergehen muss, dass die Gemeinschaft gefeiert wird. Der Bräutigam, der arme Tropf, der noch nicht mal genug Wein für seine Hochzeit zusammenbringen konnte – er ist wichtig genug, dass Jesus für ihn einen großen Schritt wagt.

Und wir lernen: Alle sind wichtig genug, dass Jesus einen großen Schritt für uns wagt.

Und dann gehört auch das hier zu Marias Art: „Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut.“

Und ich höre, wie sie das auch zu uns sagt: „Was Er euch sagt, das tut!“

In Jesus zeigt uns Gott, wie wichtig für ihn, die Gemeinschaft seiner Kinder ist und wie sehr er uns liebt.

Und vielleicht meint Maria das:

Die Gemeinschaft der Kinder Gottes so wichtig nehmen wie Er. Lieben, wie er liebt.

Keinen übersehen, keinen abstempeln, jede und jeden wichtig nehmen.

Alle gehören dazu.

Es wird uns eine Gemeinschaft geschenkt: mit Gott, der wirklich Mensch wurde und miteinander.

Und wenn wir auf Maria hören und tun, was Er sagt, dann feiern wir diese Gemeinschaft, die besser ist als jeder Wein.

Wir bringen ihm unseren Dank füreinander und unsere Sorge umeinander, ohne Besserwissen, ohne Bevormundung und fertige Lösungen. Und wir sagen einfach nur: „Gott sieh sie an! Sieh uns an!“

Und das tut er. Amen.

